

## ECKART BRANDT: „Meine Eltern wollten, dass ich mal Lehrer werde oder so was Nettes“

**W**enn Eckart Brandt von seinem Marktstand in der Hamburger Schanze zum Kaffeetrinken geht, sieht er aus wie nicht von dieser Welt. Zumindest dann, wenn damit die Welt einer angesagten Ausgehmeile gemeint ist. Sein kräftiger Körper steckt in einem karierten Hemd, das er in eine blaue Latzhose gestopft hat, an den Füßen trägt er grobe Ledersandalen. Zielsicher bahnt er sich seinen Weg durch die Menge aus flippigen Studenten, coolen Medienarbeitern und selbst ernannten Bohemians, die vor den zahlreichen portugiesischen Cafés mit einem Milchkaffee in der Hand posieren – stilecht „Galao“ genannt.

Eckart Brandt geht lieber um die Ecke ins „Café Stenzel“, wo es einen Tortentresen und Filterkaffee gibt. Er bestellt Apfelkuchen – und sorgt für die erste Überraschung: „Die Äpfel sind in Ordnung!“ Wer hätte das gedacht? Er, der republikweit bekannte Kämpfer gegen Qualitätsverfall, Sorteneinerei und EU-Normen, die den Apfel zu einem formatierten und faden Obst degradieren. Er, der Apfelbauer, der in seinem Boomgardenprojekt fast tausend Obstsorten vor dem Aussterben rettet, eine „Arche Noah für alte Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Kirschbäume“, wie er sein Projekt selbst nennt. Dieser Eckart Brandt also hat nichts an dem stinknormalen Apfelkuchen im „Stenzel“ auszusetzen!

Gemächlich schiebt er sich Stück für Stück in den Mund. Er ist ein Querkopf, der nicht müde wird zu streiten. Selbst die biologisch wirtschaftenden Kollegen verschont er nicht mit Kritik: „Mit Elstar oder Jonagold pflanzen die Biobauern Schrottzüchtungen an, die sie ständig mit Schwefel spritzen müssen, anstatt alte, regionale und resistente Sorten zu kultivieren.“ Aber er ist ein gutmütiger und genussfreudiger Querkopf. Mit seinen runden Wangen und den vielen Sommersprossen sieht er aus wie ein Obstbauer aus dem Bilderbuch. Eine gewisse Ähnlichkeit mit seinen geliebten Äpfeln inklusive.

Die Hamburger Schanze, ein ehemaliges Arbeiterviertel, wo er heute einmal in der Woche mit seinem Obststand auf dem Biomarkt steht, kennt er schon lange. Hier hat der 55-Jährige rund zehn Jahre lang gelebt, während er an der Hamburger Uni Geschichte und Germanistik studierte. In einer Wohngemeinschaft, ein paar Straßen weiter. „Meine Eltern wollten, dass ich es mal besser habe, Lehrer werde oder irgend so etwas Nettes.“ Eckart Brandt grinst, lehnt sich zurück und blickt durch die große Scheibe des Cafés auf die vorbeiehenden Passanten.



Er ist in einem kleinen Dorf südlich von Buxtehude aufgewachsen. Zwar waren die Eltern keine Bauern – „in die Wiege gelegt wurde mir der Apfel also nicht“, schmunzelt er –, aber der Vater, ein kriegsversehrter Landarbeiter, hatte hinter dem Haus einen kleinen Obstgarten, mit dessen Erträgen er seine bescheidene Frührente aufoesserte. „Auf kargem Geestboden, nicht in der fetten Marsch an der Elbe“, erläutert Brandt. Der Unterschied ist ihm wichtig. Er war der Erste der Sippschaft, der Abitur machen und studieren durfte. Das war 1968. „Ich war aber kein Politaktivist. Nach meiner Sozialisation in einem streng christlichen Elternhaus wollte ich nirgendwo mehr Mitglied werden.“ Er war eher einer, der die Atmosphäre dieser Umbruchsjahre aufgesogen hat, der, dem Zeitgeist entsprechend, die überlieferten Lebenskonzepte hinterfragte und „mit Freude die letzten Reste des verkrusteten Systems zusammenkrachen sah“.

Er nutzte die Freiräume seiner Studentenzeits, lernte nebenher Holländisch, Schwedisch und Jiddisch. Studierte jüdische Geschichte und Kultur und befasste sich mit Regionalgeschichte. Nebenbei schrieb er eine

**Im schicken Szeneviertel Hamburger Schanze verkauft Eckart Brandt seine Äpfel auf dem wöchentlichen Biomarkt.**

Fortsetzung Seite 53